

# Erinnerungen an meine Kriegszeit

---

Josef Wagner  
Unterpaßberg 3  
4261 Rainbach

## 1944

Am **21. November 1944** rückte ich zum Arbeitsdienst nach Bad Leonfelden ein. Ich war 17 1/2 Jahre alt.

## 1945"

Am **9. Jänner** wurde ich aus dem Arbeitsdienst in Bad Leonfelden wieder entlassen.

Aber schon am **15. Februar** mußte ich nach Prag zur Waffen-SS einrücken. Ich kam zur leichten Artillerie und wurde am **21. März** zur Nachrichtenbatterie (Funkler und Fernsprecher) versetzt.

Am **18. April** zogen wir in das 80 km weiter im Süden gelegene Selschan. Der Marsch dauerte 3 Tage.

Am **5. Mai** besetzten wir eine Brücke über die Moldau. Wir waren 90 Mann und hatten Maschinengewehre und einige Panzerfäuste. Jeder hatte 30 Schuß Munition bei sich. Wir bekamen den Befehl, nur auf Russen und Tschechen zu schießen, aber nicht auf Amerikaner.

Am **8. Mai** kam um 0 Uhr die Nachricht vom Ende des Krieges. Die Deutschen haben bedingungslos kapituliert. Wir bekamen noch ein Stück fettes Schweinefleisch ohne Brot. Dann zogen wir los Richtung **Pilsen**. Wir waren einige Österreicher, die anderen waren Deutsche. Wir näherten uns einem Wald. Hier lagen die Bäume über die Straße. So mußten wir zu Fuß weitermarschieren.

Einer sprach tschechisch. Er rief: "Wir wollen nach Hause." Anschließend kamen einige Tschechen von hinten und verlangten den Kommandanten. Dann wurde verhandelt. Wir mußten die Waffen abgeben und bekamen freies Geleite. Dies war jedoch eine Falle. Ein Tscheche kam mit einer Fahne. Wir zogen Richtung **Pribram**. Um 6 Uhr früh kamen wir in ein Dorf. Die Leute brachten uns Kaffee und Butterbrote. Im nächsten Dorf beschimpften sie uns und spuckten uns sogar an.

In Pribram standen plötzlich Schwebewaffnete um uns. Sie trieben uns in einen großen Hof. Hinter uns fuhr ein Lastkraftwagen mit einem MG auf. Als erster wurde ein Oberfähnrich an die Wand gestellt und erschossen. Das Volk, das aus den Fenstern sah, grölte Beifall. Es wurde uns alles weggenommen, sogar unsere Löffel. Sie brachten uns anschließend in eine Kaserne. Hier mußten wir zuerst die Zimmer ausräumen und die schweren Kästen ins Freie tragen. Sie schlugen mit Stöcken auf uns ein. Manche blieben bewußtlos liegen. Im Zimmer wurden wir zusammengepfertcht, daß wir kaum Platz zum Liegen hatten. Bei der Tür stand ein Posten. Die Fenster durften nicht geöffnet werden. Die entstandene Hitze war kaum zum Aushalten. Auf des WC durften wir nur einzeln gehen. Es kamen immer mehr Leute in die Kaserne. Am 15. 5. waren wir 2000 Mann. Es gab nur einmal in der Woche ein kleines Stück Brot und einen Schluck Kaffee. Beim Aufstehen wurde uns schwarz vor den Augen.

Am 15. Mai brachten sie uns nach Königssall. Es liegt an der Moldau südlich von Prag. Von 16 Uhr bis 12 Uhr mittags legten wir zirka 50 km zurück. Wer nicht mitkam, wurde erschossen. Es krachte die ganze Nacht. In Königssall wurden wir den Russen übergeben. Wir lagerten auf einer großen Wiese zwischen der Moldau und einer Straße. zweimal täglich bekamen wir etwas zu essen und wurden wieder wie Menschen behandelt. 8 Tage lagen wir auf der Wiese und hatten nichts zum Zudecken. Die Nächte waren kalt. Einmal hat es die ganze Nacht geregnet. Daraufhin erhielten wir Zelte. Wir durften in der Moldau baden. Wir mußten aber am Ufer bleiben, sonst wurde geschossen. Im Fluß schwammen tote Fische. Wir aßen sie. Die Folge war starker Durchfall, der vielen das Leben kostete.

Am 2. Juni begannen wir einen 2-Tage Marsch nach Bistritz. Dort verbrachten wir einige Tage. Wir zogen weiter nach Deutsch-Brod. Dieser Marsch dauerte 3 Tage. Von Deutsch-Brod ging es in 4 Tagen weiter nach Brünn. In diesem Ort wurden die Kranken und Abgemagerten nach Hause geschickt. Für die anderen ging die Reise weiter nach Rußland.

Am 24. Juni marschierten wir zum Bahnhof. Es war ein sehr schöner Tag. Die Tschechen standen in großen Scharen an der Straße, glotzten und schrien uns zu: "Ihr kommt alle nach Sibirien!" Wir sangen, daß es nur so hallte und stiegen in die Güterwaggons ein. 45 Männer wurden in einen kleinen Waggon hineingepfercht. In der Mitte war ein Loch, durch das wir die Notdurft verrichten konnten. Die Fenster waren vergittert. Wir hatten kaum Platz zum liegen. Die Fahrt ging nur sehr langsam vor sich, die Hitze war unerträglich. 13 Tage dauerte die Fahrt bis Maramures-Sighet. Zweimal gab es einen ganzen Maiskolben, gekochten Speck ohne Salz und Trockenbrot zu essen. Der Durst war furchtbar. Wenn es regnete, fingen wir das Wasser auf, das von Löchern im Waggondach tropfte. In Ungarn und Rumänien kamen Frauen zu den Haltestellen und wollten mit Tabak und Polenta handeln. Wir hatten aber nichts mehr zu verschachern.

Am 7. Juli kamen wir in Maramures-Sighet an. Dieser Ort liegt an der Grenze zwischen Rumänien und der Sowjetunion. Hier wurden die Mageren ausgesondert. Hammer Ferdinand aus Hellmonsödt war dabei. Wie ich nach der Gefangenschaft erfahren habe, kam er aber nicht nach Hause, sondern in den Kaukasus.

Die Fahrt ging am 9. Juli weiter in Richtung Ural. In Maramures-Sighet endete die Normalspur. Auf der Breitspur ging es rascher dahin. Wir fuhren über Kasan nach Swerdlowsk im Uralgebirge.

Dort kamen wir am **22. Juli** an. Nach dieser langen Fahrt konnten wir kaum gehen. Das Lager war klein und total überfüllt. Wir wurden entlaust und mußten ein wenig arbeiten.

Am **1. August** schickten sie uns ins Hauptlager. Wir waren 200 Mann. Hier wurden wir untersucht und in Arbeitsgruppen eingeteilt. Ich kam in die Arbeitsgruppe 3.

Wir kamen auf eine Kolchose. Die Heumahd hatte gerade begonnen. Wir mähten mit sehr langen Sensen. Es ging sehr gut. Wir mußten viel arbeiten, aber wir bekamen zusätzlich zu essen. Nach einigen Tagen lief einer weg. Daraufhin durften wir nicht mehr ins Freie. Dieser Mann kehrte nach 8 Tagen wieder zurück. Er sah aus wie ein Russe. Er hatte die Kleidung vertauscht.

Am **20. August** übersiedelten wir (300 Mann) in ein 10 km entferntes kleines Lager. Wir wurden hauptsächlich zu Erntearbeiten eingesetzt. Die Kartoffelfelder waren riesig groß, die Kartoffeln jedoch klein. Die Gegend sah so aus wie bei uns. Es gab sehr viel Wald, Bedingt durch das rauhe Klima wurden nur Kraut, Rüben und Karoffeln angebaut. Der Sommer war kurz. Das war im Ural, 40 km östlich von **Swerdlowsk**.

Am **15. Oktober** hatten wir schon 20 Grad minus.

Am **6. November** kehrten wir wieder ins Hauptlager zurück. Als wir das Lager verließen, kamen junge Russen, die während des Krieges in Deutschland gearbeitet hatten, ins Lager. Sie ließen uns nicht zusammen, damit wir nicht mit ihnen sprechen konnten.

Im Hauptlager mußten wir Holz haken. Mit der Bahn ging es in den Wald. Die Bahnstrecke war 10 km lang und von Kameraden im Sommer gebaut worden. Wir bereiteten Brennholz zu. Die schönsten Bäume wurden zu 2.50 m langen Stücken geschnitten, auf Waggons verladen und am Abend in die Stadt gebracht. Hier warteten schon die Russen mit ihren Pferdegespannen. Wir mußten das Holz umladen. Diese Arbeitstage waren lang und vor allem anstengend. Im November war wenig Schnee, aber es hatte schon 50 Grad minus.

Am **18. November** fror ich mir 3 Zehen. An den Zehen entstanden daumengroße Blasen. Daraufhin wurde ich für 18 Tage krank geschrieben.

Am **6. Dezember** begann für mich wieder die Arbeit. An diesem Tag streckte die Lokomotive vor Kälte. Wir marschierten 12 km vom Lager bis in den Wald. Abends nahmen wir je 2 Prügel mit ins Lager, damit wir einheizen konnten. Nach einigen Tagen nahmen uns aber die Soldaten das Holz weg, damit sie selber Feuer machen konnten. Die Kälte wurde immer ärger. Sie ging durch Wattebekleidung, Filzstiefel und Pelze durch. Die Kälte ging bis in die Eingeweide. Es gab Momente, wo ich die Toten beneidete.

Am **21. Dezember** hatte es in **Swerdlowsk** 66 Grad minus. Wir standen eine volle Stunde beim Tor. Endlich schickten sie uns wieder in die Baracke zurück.

**1945** nahmen wir von Weihnachten kaum notiz. Wir waren vollkommen fertig. Ein Kamerad schmückte einen kleinen Christbaum, und einige Musiker spielten bei Nacht in jeder Baracke "Stille Nacht, heilige Nacht". Am Stefanitag trugen wir den ersten zusammengebrochenen Kameraden nach Hause. Es war sehr kalt. Wir konnten ihn kaum schleppen. Er verlor den Handschuh und es fror ihm sämtliche Finger, die ihm später

abgenommen werden mußten. Die Nase war ebenfalls gefroren. Die Haut wurde ganz schwarz. Nach 6 Monaten ging die schwarze Haut ab und sie war wieder normal.

## 1946

Der **Jänner** war etwas wärmer, doch immerhin noch 50 Grad minus. Jeden Tag kippte ein Kamerad um. Ich hielt es bis zum 18. Jänner aus. Wir hatten noch 4 km bis ins Lager. Ich verlor meine Holzprügel, war nicht mehr imstande sie aufzuheben, ging noch einige Schritte und verlor anschließend mein Bewußtsein. Sie trugen mich nach Hause. Als sich der Arzt über mich beugte, war ich für einen Moment wieder bei mir selber. Das volle Bewußtsein erlangte ich erst im Lazarett. Bis 13. Februar blieb ich dort. Anschließend ging ein Krankentransport in ein Sanatorium nach **Parawai** (Kasachstan). Wir fuhren mit 120 Mann weg und kamen am 22. Februar mit 108 Mann an. Die 12 Mann verstarben beim Transport. Hier ging es uns viel besser als im Lager. Alle 14 Tage erhielten wir frische Unterwäsche. Ich trug noch Hemd und Unterhose von der Gefangennahme am 8. Mai 1945. Sie war noch nie gewaschen worden. Wir hatten nichts zu tun, bekamen wenig zu essen und konnten viel schlafen. Zu zweit mußten wir uns ein Bett teilen, weil alles überfüllt war. Alle Monate wurden wir gewogen. In den 9 Monaten Gefangenschaft hatte ich 28 Kilo abgenommen. In jedem weiteren Monat nahm ich je ein Kilo zu. Dennoch starben viele. Am 1. Mai 1946 waren wir noch 60 Mann.

Am **23. August** wurde das Sanatorium aufgelöst. Die Kranken wurden nach Hause geschickt und wir kamen wieder ins Arbeitslager. Wir fuhren einen halben Tag Richtung **Aksmolenks**. Sie holten 6 Mann heraus. Wir waren 2 Österreicher und 4 Ungarn. Wir mußten in einem Lager arbeiten. In den ersten 8 Tagen schliefen wir bei der Stadtfeuerwehr auf dem Fußboden. Das Essen bekamen wir in einem Speisehaus. Die Bedienung war prompt. Ein Kellner sprach einige Worte ungarisch. Eines Tages kam ein Feuerwehrmann bei der Tür herein, hingte seinen Mantel auf und sagte zumir: "In meiner Manteltasche sind Kartoffeln, hol sie dir!" Der nette Feuerwehrmann war 4 Jahre in Deutschland in Gefangenschaft gewesen. Ein Jahr verbrachte er im Lager, da ging es ihm sehr schlecht. 3 Jahre war er bei einem Bauern tätig. Dort ging es ihm sehr gut. Deutsche gab es in Rußland überall und sie sprachen perfekt deutsch. Einmal besuchten wir einen alten Mann, der 4 Jahre in Gefangenschaft gewesen war. Er erzählte uns, er habe nie deutsch gesprochen, denn die Deutschen haben sie zur Wehrmacht gesteckt. Sie mußten gegen Rußland kämpfen. Er wollte wieder nach Hause. Er hatte eine Tochter, die deutsch sprach, aber seine Frau nicht. Dann kamen noch einige Nachbarn. Sie waren auch Deutsche. Sie fragten uns nach ihren Söhnen, welche bei der SS waren. Wir konnten ihnen keine Auskunft geben. 8 Tage später wurden wir in eine Baracke verlegt, die 5 km von der Stadt entfernt war. Wir kochten uns selber. Von 9 - 17 Uhr arbeiteten wir fleißig. Ein Ungar verließ um 16 Uhr die Arbeitsstätte, ging nach Hause und kochte für uns. Zu Mittag gab es eine kurze Pause. Diese Gelegenheit nutzten wir aus und gingen zu einem nahen Basar (Markt). Dort kauften wir Milch und Brot. Ich besaß 10 Pakete Tabak. Ich verkaufte sie um 50 Rubel. Als ich einmal mit einem Wiener zum Markt ging, verfolgte uns ein Russe. Er erzählte uns, er sei aus Wien und seit 1915 in Rußland. Es ging ihm nicht schlecht.

Am **10. September** kam ein Posten und der Wiener und ich mußten nach **Aksmolenks** ins Lager. Die 4 Ungarn blieben noch 14 Tage. Am Bahnhof überraschte uns eine Frau

mit Kuchen. Die Russen waren gute Leute, aber sehr arm. Wir fuhren die ganze Nacht durch. Im Schlafwagen gab es 3 Etagen mit 72 Liegeplätze.

Am Morgen erreichten wir **Aksmolenks**. Leibesvisitation wurden durchgeführt. Mit der Freiheit war es wieder aus. Wir kamen zum Kommando Gartenstadt. Es wurden hier Wohnhäuser errichtet. Die Arbeiten verrichteten Gefangene. Wir waren 500 Mann, die am Morgen am Bahnhof vorbeikamen. Die Züge verkehrten in Moskauer Zeit. Es waren 3 Stunden Zeitdifferenz.

Am **30. November** kam ich mit einem Transport mit 200 Mann nach **Petropanlowsk**. Die Fahrt dauerte 6 Tage. Es war ein kleines Lager mit 800 Mann. Wir arbeiteten auf einem Frachtenbahnhof und in einem Dampf-E-Werk. Wir verrichteten Erdarbeiten. Der Boden war oft 1 m tief gefroren. Dadurch ersparten sie sich die Schallung. Der Winter war nicht so kalt wie 1945.

## 1947

Im **Jänner** gab es wieder eine Untersuchung. Die Mageren wurden 0. K. geschrieben. Wir mußten ab nun nur noch Gelegenheitsarbeiten verrichten.

Im **April** beschäftigten sie uns in einer Traktorenstation, welche 10 km entfernt lag. Wir hausten in einem Bunker ganz nahe am Ischim. Ischim ist ein Fluß wie die Donau.

Unsere Aufgabe war es, Garagen zu bauen und so manches reparieren. Wir waren wieder frei und konnten uns bewegen, wie wir wollten. Wir kochten Brennesseln. In der Nacht stahlen wir kleine Zwiebel vom angrenzenden Feld. Die Russen verkauften die Zwiebel büschelweise.

Am **30. April** erhielt ich nach zwei Jahren das erste und auch das letzte Mal Post von zu Hause. Es waren ein Brief und drei Karten. Der Brief war 9 Monate alt. Ich war sehr glücklich über die Nachricht von zu Hause und las die Post immer wieder.

Alle drei Wochen durften wir ein Bad und Sauna nehmen. Die Kleidung wurde entlaust. Auch frische Unterwäsche gab es zum Anziehen.

Am **2. Juli** kam ein Posten zur Traktorstation und holte die Österreicher ab. Wir zwei Männer wurden in ein Lager übersiedelt. Dort befanden sich ungefähr 30 Österreicher. Mit dem nächsten Zug ging es nach **Aksmolenks**. Ein Oberleutnant teilte uns mit, daß die Österreicher nach Hause fahren könnten. Er schickte uns vorzeitig weg.

Am **5. Juli** fuhren wir 200 Mann nach **Karaganda**. Karaganda ist ein Kohlengebiet in Kasachstan und liegt 4000 km östlich von Stalingrad. Dort waren 30.000 Mann beschäftigt. Als wir in Karaganda ankamen, wußte niemand etwas vom nach Hause fahren. Einer hatte Malaria (Wechselfieber). Als wir ins Bad gingen, fiel er tot um. Das ganze Gebiet war Malariaverseucht. Die Gegend war ganz eben. Es gab keine Bäume. Nur an den Teichen und Sümpfen standen Sträucher und Birken.

Am **15. Juli** kamen wir 40 Mann auf eine **Sofkose** (Musterstaatsgut) zu Erntearbeiten. Die Heuernte hatte begonnen. Wir mußten täglich 10 Stunden arbeiten und hausten in einem Stall. Das Vieh war den ganzen Tag im Freien. Die **Sofkose** hatte 1700 ha und war

ein Musterbetrieb. Die einzelnen Felder hatten eine Größe von 100 ha. Gerste, Roggen, Hafer, Kartoffeln, Tomaten, Gurken, Sonnenblumen, Karotten und Zwiebel wurden angebaut. Das Viehfutter war Grassamen. Was nicht bebaut war, war Steppe. Das Gras wuchs nur einige Zentimeter hoch. Sie hatten 300 - 400 Kühe und Jungrinder, die den ganzen Sommer auf der Weide waren. Morgens und abends wurden sie bei den aufgestellten Melkanlagen gemolken. Im Juli brachten sie die Milch in einem 800 Liter Faß unter. Im September benötigten sie nur noch 5 Kannen dazu. Die Heuernte ging so vor sich: Das Gras wurde mit 5 Pferdetränkmähdreschern gemäht. An jede Maschine wurden 2 Ochsen angespannt und 1 Pferd vorgespannt, auf dem eine Person saß. Das Gras blieb danneinige Tage liegen und wurde anschließend zusammengegebelt. Nach einigen Tagen schob man es zu großen Haufen zusammen. Nach 8 Tagen kamen sie mit dem Ochsengepann. Sie legten ein Seil um den Haufen und zogen ihn 100 - 200 m weit. Anschließend wurde alles zu einem Riesenhaufen zusammengebracht. Es wurde alles im Freigelagert.

Dann kam die Dreschzeit. Sie hatten 2 große Mähdrescher, welche von Raupenfahrzeugen gezogen wurden. Die Dreschzeit dauerte 4 Wochen lang. Das Wetter war immer schön. Niederschläge gab es selten. Das Getreide wurde in Säcken abgefüllt, mit Ochsenwagen zusammengebracht. Mit Lastkraftwagen kam es zur **Sofkose**. Das Getreide schüttete man im Hof unter freiem Himmel wieder auf. Der Hof hatte ein Ausmaß von 50 mal 100 m. Der Haferhaufen wurde bald von den Pferden entdeckt. Einmal fing es an zu regnen. Das Wasser floß durch den Getreidehaufen. Am Boden wuchs das Getreide an.

Auf dieser **Sofkose** wurden ungefähr 70 Pferde und 70 Ochsen eingespannt. Bei Nacht durften die Tiere weiden. Auch ich fuhr einige Wochen mit 2 Ochsen. Unsere Partie bestand aus 9 Gefangenen und einem Russen. Die Tage waren lang. Gearbeitet wurde bis zirka 10 Uhr abends.

Auf dieser **Sofkose** gab es viele Deutsche. Ein Mann erzählte uns: Sein Vater wurde 1908 in Asien angesiedelt. Er war vorher an der Wolga und hatte 50 Kühe und 30 Pferde. 1929 haben ihm die Kommunisten alles weg genommen. Er wurde eingesperrt und seine Frau auf die Straße gejagt. Jetzt war er Aufseher. Er ritt einen ganzen Tag auf seinem Pferd durch die Gegend und sah nach den Rechten. Er sprach nur mit uns, wenn es niemand sah.

Einmal ersuchten uns einige Russen, nach Feierabend eine nasse Wiese zu mähen. 14 Tage benötigten wir dazu. 100 Rubel und genug zu Essen war unsere Belohnung. An die Wiese grenzte ein großer Obstgarten ab. Die Äpfel waren schon halb reif. Wir klauten immer einige davon, obwohl alles bewacht wurde. In der Reifezeit wurden alle Felder rund um die Uhr beobachtet. Der Russe, für den ich mähte, hatte am Dorfeinde sein Haus. Es war ein kleines niedriges Gebäude. Es bestand aus einem kleinen Vorraum, einer Küche und einem Schlafzimmer, wo ein eisernes Bett stand. Es gab keine Türen von Zimmer zu Zimmer. Dort lebte ein junges Ehepaar mit Kind und Großmutter. Der Ofen war gemauert, der Rauchfang war aus alten Bleheimern zusammengesteckt, die keinen Boden mehr hatten, und mit Lehm verschmiert. Es gab keinen Fußboden, nur gestampften Lehm. Elektrischen Strom und Radio aber gab es. Die Leute waren sehr gut zu mir. Neben dem Häuschen befand sich ein kleines Stück Grund im Ausmaß von zirka 30 Ar, das ihnen gehörte. Hier hatten sie Kartoffeln, Kraut, Tabak und Sonnenblumen angebaut. Sie besaßen eine Kuh, die im Sommer auf der **Sofkose** weiden durften.

Am **5. Oktober** kehrten wir wieder ins Lager **Karaganda** zurück und wurden zur Kohlegewinnung ins Bergwerk eingeteilt. Ein zweiter Österreicher kam mit mir in diese Rumänenbrigade. Am ersten Tag dachte ich, in der Hölle könne es auch nicht schrecklicher sein, als hier. Aber man gewöhnt sich an alles. Ich arbeitete im Schacht 40 und verrichtete Schichtarbeit. Eine Schicht bestand aus 100 Mann. Die Gegend in Karaganda ist ganz eben und die Kohle lag nur 30 - 40 m unter der Erde. Zur Arbeitsstätte mußten wir über eine Stiege mit 30 Stufen und zirka 2 km tief hineingehen. Es befand sich überall eine 1.80 m mächtige Kohlschicht. Der Haupteingang wurde herausgesprengt, er war 4 m breit und 3 m hoch. Es wurden Schienen verlegt, damit die Kohle abtransport werden konnte. Zirka 200 m breiter Streifen Kohle wurden seitlich abgebaut. Hier wurde eine Rutsche montiert, die mit 2 E-Motoren angetrieben wurde. Wenn ein 3 m breiter Streifen Kohle abgebaut war, mußte die Rutsche wieder umgebaut werden. Wir benötigten große Mengen Holz zum Pölzen. Die Kohle wurde gesprengt, anschließend in die Rutsche geschaufelt und am Ende fiel sie in einen Waggon. Diese Waggonen wurden mit Seilzug ins Freie befördert. Die Waggonen wurden nach der der geförderten Stückzahl angeschrieben. Es wurde immer geschwindelt. Dies hätten sie nicht bemerken dürfen. Die Folgen wären schlimm gewesen. Aber in Rußland gab es für jede Arbeit ein Plansoll. Wenn wir mehr als 100 % schafften, gab es Marken. Damit konnte man in der Kantine billig einkaufen.

Kameraden, die jahrelang in den Kohlengruben arbeiteten, bekamen monatlich 200 Rubel. Die anderen gingen leer aus. Ich bekam nie etwas. Die Arbeit war schwer. Man benötigte immer eine Lampe. Frischluft wurde hineingeblasen, und es entstand eine unangenehme Zugluft. Abends nach dem Duschen mußten wir die schmutzigen Kleidungsstücke wieder anziehen. Die Schicht wurde alle 14 Tage gewechselt. 4 Tage im Monat bekam man frei. Wir hausten in Baracken, die ganz unter der Erde waren. Es gab nur kleine Fensterschächte. Das Dach wurde mit Erde zugeschüttet. Es war sehr feucht, aber im Winter sehr warm.

Am **2. Dezember** gab es nach der Schichtablöse unter den Rumänen ein Palaver (Gerede). Einer teilte mir mit, daß die Österreicher nach Hause dürften. Als wir ins Lager kamen, spielte Musik und wir alle waren erfreut.

Am **4. Dezember** wurden wir namentlich verlesen. Einige waren nicht als Österreicher in der Kartei, diese mußten leider zurückbleiben. 8 km marschierten wir zum Bahnhof. Es war sehr kalt. Der Schnee lag 20 cm hoch. Am Bahnhof trafen wir Österreicher von anderen Lagern. Insgesamt waren wir 900 Mann. Eine Musikkapelle spielte flotte Märsche. Am Abend setzte sich der Zug in Bewegung. Unser Waggonen wurden an Lastzügen angehängt, denn in Rußland verkehrten die Züge nur mit 120 Achsen. Es ging sehr langsam vorwärts. Zu Weihnachten wollten wir zu Hause sein.

In **Woronesh** hatten wir einen Aufenthalt von 2 Tagen. Wir gingen in eine Sauna. Die Kleidungsstücke wurden entlaust. Vor der Grenze gab es noch eine Untersuchung wegen Blutgruppentätowierungen. Die SS-Angehörigen hatten ihre Blutgruppe unter dem Oberarm tätowiert. Diese Personen mußten aussteigen und wurden zurückgeschickt.

Am **26. Dezember** erreichten wir die Stadt **Maramures-Sighet**. Die Leute gingen gerade zur Kirche. Die Glocken läuteten. Es war herrlich. Glockengeläute bekamen wir die ganzen Jahre nie zu hören. Vor uns waren schon 4000 Mann angekommen, und nach uns kam noch ein weiterer Transport. Insgesamt waren wir dann 6000 Mann. Das Wetter wurde wärmer, es begann zu tauen.

**Maramures-Sighet** liegt in den Karpaten und gehört heute zu Rumänien. Die Bevölkerung ist ungarisch und gehörten früher zu Österreich-Ungarn. Wir mußten über den Fluß Theiß. Dem Hochwasser hielt die Notbrücke nicht stand, und mußten daher warten. Als das Wasser zurückging, wurde die Brücke in einer Zeit von 5 Wochen wieder aufgebaut.

## 1948

**Am 20. Februar** fuhren wir von **Maramures-Sighet** ab. Im Schrittempo passierte der Zug die Brücke. Die Theiß ist dort breiter als die Donau in Linz. Über Budapest ging es nach Wiener-Neustadt.

**Am 24. Februar** kamen wir um 6 Uhr früh in Wiener-Neustadt an. Am Nachmittag fuhr ein Sonderzug über Wien - Linz - Innsbruck. Hier wurden die Oberösterreicher, Salzburger, Tiroler und Vorarlberger nach Hause gebracht. Der Zug bewegte sich langsam vorwärts. In der Umgebung sah man, daß sehr viel vom Krieg zerstört worden war.

Um 11 Uhr nachts begrüßte uns in Linz Landeshauptmann Gleißner. Die Geschwister Buchberger sangen für uns das Lied "Hoamatland". Auch die Magistratkappelle spielte für uns. Nun ging es weiter in die **Maxkaserne**. Dort übernachteten wir. Den Entlassungsschein mußten wir als Pfand abliefern.

**Am 25. Februar** am Morgen gab es frische Kleidungsstücke. Die Fahrt ging weiter nach Urfahr. Wir brauchten einen Begleiter von der Kaserne, denn wir hatten keine Ausweise.

An der Donaubrücke saß ein Russe. Im Waggon wurden wir von einem Russen gezählt und konnten anschließend die Brücke passieren. Im Hotel Achleintner gab es zu Essen und ein Paket.

### **Nun waren wir frei!**

Wir Freistädter gingen zur Bushaltestelle und fuhren bis Freistadt. Der Bus war ein alter Holzkasten. Man mußte hinten einsteigen und auf Holzbänken sitzen. Der Bürgermeister aus Freistadt, Herr Zemann, begrüßte uns. Im Gasthaus Hirsch bekamen wir ein Mittagessen. Am Nachmittag fuhr ich mit den Puchmeier Brüdern aus Windhaag nach Hause.

**3 Jahre und 10 Tage war ich von meinem Elternhaus in Unterpaßberg 3 weg. Ich mußte mich wieder an alles gewöhnen.**